
Dieter Wittich

Ludwig Büchner (1824-1899). Sein Einfluß auf das philosophische, kulturelle und politische Leben Deutschlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹

Ich kann gut verstehen, wenn manche der hier Anwesenden von einem Vortrag über Ludwig Büchner nicht allzuviel erwarten. Schließlich ist er zusammen mit seinen Zeitgenossen Karl Vogt und Jacob Moleschott im Marxismus und im Marxismus-Leninismus fast hundertfünfzig Jahre lang und beginnend mit Karl Marx und Friedrich Engels als "Vulgärmaterialist" und "Reiseprediger" abgetan worden. Doch sind Ausdrücke wie "Vulgärmaterialismus" Metabezeichnungen zu einem so bewerteten Gedankengebäude und es ist deshalb zu fragen, unter welchen Umständen sie als zutreffend gelten können bzw. was sie überhaupt bedeuten. Begriffe und Bezeichnungen, Aussagen und Sätze, mit denen Gedankenprodukte charakterisiert werden, sind ebenso wie solche, mit denen materielle Verhältnisse erfasst werden sollen, in ihrer Gültigkeit von der objektiven Beschaffenheit der Gegenstände, in unserem Falle also von der geistigen Leistungen oder Aktivitäten abhängig. Sie können diesen entsprechen oder auch nicht. Geistige Leistungen können wie materielle Verhältnisse mehr oder weniger wahr, mehr oder weniger falsch erfasst werden. Zu zutreffenden Gedanken und Gedankengebäuden sind falsche Reflexionen, zu inhaltlich flachen aber auch respektable Gedanken in der Reflexionsebene möglich. Das gibt Mut, sich auch mit einer Gedankenwelt zu beschäftigen, die verbreitet als vulgär abgetan wird.

Ich habe das, was Ludwig Büchner (1824 - 1899) betrifft, seit meiner Studentenzeit getan. Ich habe mich später anderen, vor allem erkenntnistheoretischen Fragen zugewandt, verlor aber das Thema "Ludwig Büchner" auch nach meiner ihm gewidmeten Dissertationsschrift nicht aus dem Blick. Die Anregung für dieses Thema verdanke ich, wie vieles andere auch, meinem Lehrer Georg Klaus. Als er 1954 ein Oberseminar veranstaltete, das solchen Naturwissenschaftlern gewidmet war, die sich mehr oder weniger als Materi-

1. Bearbeitete Fassung eines Vortrages, den der Verfasser am 15. November 2001 in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Societät zu Berlin gehalten hat.

alisten bekannt hatten, mußten auch Ludwig Büchner wie Jakob Moleschott (1822 - 1893) und Karl Vogt (1817 - 1895) sein Interesse wecken. Dem streitbaren Materialisten Klaus mißfiel eine sprachliche Kombination von "vulgär" und "Materialismus". Zumindest für L. Büchner vermutete er, dass dieser Besseres geboten habe, als es diese auch ihm zgedachte Etikettierung nahelegt. In seinem zuerst 1957 erschienenen Buch "Jesuiten, Gott, Materie" kritisierte er auf der Basis der in seinem damaligen Oberseminar geführten Untersuchungen und Debatten, dass auch "in zahlreichen marxistischen Veröffentlichungen" die Auffassungen Vogts oder Büchners verkürzt dargestellt würden. "Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß vielen Autoren über die Vulgärmaterialisten nichts weiter bekannt ist, als Engels' Bemerkung über die 'vulgarisierenden Hausierer'..."¹

Nun war mit dem theoretischen Gehalt des Materialismus von Ludwig Büchner gewiß nicht sonderlich Staat zu machen. Seine öffentliche Wirkung war jedoch von Anbeginn an groß. 1855 nämlich hatte er seine Sicht von Materialismus und Atheismus in der Schrift "Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien in allgemein-verständlicher Darstellung" im Verlag von Meidinger in Frankfurt am Main zuerst veröffentlicht. Bereits die im Untertitel des Buches angeführte Bezeichnung "empirisch-naturphilosophische Studien" war eine Herausforderung. Sie richtete sich einerseits gegen ein rein spekulatives Philosophieren und andererseits gegen eine Naturforschung, die über bloße Empirie nicht hinausfinden wollte. Die zweite im Untertitel angeführte Bezeichnung "allgemein-verständliche Darstellung" hielt dem stand, was sie versprach. Das Buch erwies sich rasch als ein, wie man heute sagen würde, "Bestseller". Eine Auflage jagte die nächste, und bis zum Jahre 1904 waren es 21 geworden. Dazu kamen Übersetzungen in über ein Dutzend fremde Sprachen. Büchners Grundthese, dass es zur Erklärung des Weltgeschehens keines Gottes und namentlich keines christlichen bedürfe, war allerdings lange vor ihm immer wieder behauptet worden. Neu war, dass er diese Tradition unter Berufung auf wichtige Entdeckungen aus dem *Gesamtgebiet* der Naturwissenschaft der letzten hundert Jahre fortsetzte. Die Kant-Laplace'sche Hypothese über die Entstehung unseres Planetensystems war ihm dabei ebenso ein willkommenes Argument wie Ergebnisse der Geologie und Neurophysiologie, der Zellenlehre oder Lamarcks Ideen von der Entstehung und Veränderung der pflanzlichen und tierischen Artenvielfalt. Häufig hatte er so

1. Georg Klaus: Jesuiten, Gott, Materie. Des Jesuitenpaters Wetter Revolte wider Vernunft und Wissenschaft, Berlin 1957, S.142 f.

bekanntem materialistischen Argumenten neue hinzufügen können. Vier Jahre vor Charles Darwins bahnbrechendem Werk "Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl" hatte Büchner auch bereits den Menschen in seine Sicht der Genese des Biologischen einbezogen, ein Schritt, zu dem sich Darwin erst Jahre später offen bekennen wollte.¹

Die dabei von Büchner vollbrachte philosophisch-kategoriale Arbeit war allerdings gering. Um eine irgendwie strenge Konsistenz seiner Gedanken hat er sich wenig gesorgt. Nur hin und wieder ist er der Bedeutung einiger der von ihm benutzten Termini näher nachgegangen. Eine dieser rühmlichen Ausnahmen bildet z.B. der Terminus "Fortschritt" oder der einer materialistischen Neuinterpretation der Kantischen Bezeichnung "Erkenntnis a priori". Hier gelangte er allerdings zu einem Ergebnis, das auch der spätere Marxismus-Leninismus in seinen Lehrbüchern kaum überboten hat, ja, denkt man an bestimmte Passagen in Lenins "Philosophischen Heften" sogar wiederholt hat. Büchner meinte nämlich in einem seiner letzten Bücher, in der postum erschienenen Aufsatzsammlung "Im Dienste der Wahrheit": "Durch die millionenfache Wiederholung derselben Eindrücke, welche von jedem lebenden Wesen in jedem Augenblick seines wachen Lebens empfunden werden und welche durch absolut beständige und allgemeine Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt hervorgerufen sind, muß notwendig nach und nach eine Art geistiger Gewöhnung oder Disposition des Gehirns, in bestimmter Weise thätig zu sein, erzeugt werden - eine Disposition ... , welche sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und zuletzt so automatisch wird, dass sie den Anschein einer von aller Erfahrung unabhängigen Angeborenheit erweckt". Tatsächlich seien Denkformen "*nur apriorisch insoweit, als sie der Erfahrung des Einzelnen vorangehen*". Die Behauptung einer "Apriorität der Denkformen ist wahr für den einzelnen Menschen, aber unwahr für das Geschlecht!"²

Was die Kenntnis der Philosophiegeschichte betrifft, so war Büchner belesener als man vielleicht gemeinhin annimmt, jedenfalls ist er dies im Laufe seines Lebens geworden. Aufmerksam hat er die entsprechende Literatur seiner Zeit verfolgt, seine Zustimmung oder seinen Unmut nie verhehlt. Auch hier erinnert er mitunter an manche Äußerungen eines schlechten Marxismus-Leninismus, wenn er bei materialistischen Bekenntnissen ihre oft gravie-

1. Vgl. Charles Darwin: The descent of man and selection in relation to sex, 2 Bde., London 1871, Dtsch. zuerst Stuttgart 1871.
2. Ludwig Büchner: Apriorismus und Entwicklungstheorie, in ders.: Im Dienste der Wahrheit. Ausgewählte Aufsätze aus Natur und Wissenschaft, Gießen 1900, S. 158-171, hier zitiert S. 161.

renden theoretischen Mängel widerspruchlos hinnimmt, aber an idealistischen keinen guten Faden gelten ließ. Unter seinen philosophischen Zeitgenossen hat er besonders Neukantianer, aber auch Eduard von Hartmann und Friedrich Nietzsche zu bekämpfen gesucht.¹ Arthur Schopenhauer fand dort seinen Beifall, wo er sich in harschem Ton gegen Hegel wandte.

Beachtenswert ist auch, dass er antisemitischen Tendenzen in der Literatur und Politik seiner Zeit mit bedenkenswerten Argumenten wiederholt entgegentrat.² Doch vermochte Büchner zwischen seinen philosophiehistorischen Kenntnissen und seinen konzeptionellen philosophischen Auffassungen selten eine Brücke zu schlagen. Ludwig Feuerbach, mit dem er zeitweise auch in persönlichem und brieflichem Kontakt stand,³ bildet hier seit seiner Schrift "Kraft und Stoff" eine der eher seltenen Ausnahmen.⁴

Auf theoretische wie methodische Mängel seines Wirkens hat sich die zeitgenössische wie spätere Kritik vor allem kapriziert. Die Gegner jedes Materialismus haben diese als Gebrechen zu deuten versucht, die dem materialistischen Denken schlechthin wesenseigen seien und verbanden dies mit der an alle Intellektuellen gerichteten Warnung, wie sie Wilhelm Windelband einmal formuliert hat, niemals "die Schweine des Materialismus zu hüten". Der Materialismus in Büchners Ideen wurde dabei gezielt und genußvoll übertrieben. Büchner und seine Freunde hätten, so ist bis heute in entsprechenden Lehrbüchern und Kompendien zur Philosophiegeschichte immer wieder zu lesen, einen "radikalen", "krassen" oder "reinen" Materialismus vertreten.⁵ Diese Behauptung dürfte allerdings schon wegen des fehlenden

1. Büchner kritisierte Eduard von Hartmann u.a. wegen seiner Zugeständnisse gegenüber dem Antisemitismus (vgl. Ludwig Büchner: Die Lösung der Judenfrage, in: Fremdes Eigenes aus dem geistigen Leben der Gegenwart, Leipzig 1890, S. 201-208). Über Friedrich Nietzsche urteilte Büchner einmal wie folgt: "Vernunft, Wahrheit und Wissenschaft werden vom Throne gestoßen, nur Irrtum, Blindheit und Lüge sollen sich als göttlich erweisen". (L. Büchner: Die Philosophie des Egoismus, in ders.: Im Dienste der Wahrheit, S. 298-305, hier zitiert S. 300).
2. Vgl. Ludwig Büchner: Die Judenfrage, in: Am Sterbelager des Jahrhunderts. Blick eines freien Denkers aus der Zeit in die Zeit, Gießen 1900, S. 337-346. Aus diesem Aufsatz wird ausführlich zitiert in Dieter Wittich: Ludwig Büchner, in: Otto Finger/Friedrich Herneck (Hg.): Von Liebig bis Laue, Berlin 1963, S. 165-186.
3. Vgl. hierzu Andreas Arndt/Walter Jaeschke (Hg.): Materialismus und Spiritualismus. Philosophie und Wissenschaften nach 1848, Hamburg 2000.
4. 1855 hatte sich Büchner in "Kraft und Stoff" oft auf Ludwig Feuerbach berufen, dabei keineswegs nur auf dessen Werk "Das Wesen des Christentums".
5. Vgl. hierzu Dieter Wittich: Einleitung des Herausgebers. in: Vogt, Moleschott, Büchner. Schriften zum kleinbürgerlichen Materialismus in Deutschland, Bd. 1, Berlin 1971, S. LXVI f.

Bemühens, die Gesellschaft und ihre Geschichte materialistisch zu begreifen, verfehlt sein. Vertreter des marxistischen Materialismus suchten sich, wie gesagt, von diesem recht bescheidenen Materialismus dadurch abzugrenzen, indem sie ihn als "vulgär" bezeichneten.

Unbestreitbar ist aber, dass ein auffälliger Dissens zwischen dem theoretischen Gehalt von Büchners Schriften und ihrer starken Verbreitung in der Öffentlichkeit besteht. Das ist bislang selten thematisiert und deshalb auch kaum zu erklären versucht worden. Eine Analogie zur weiten Verbreitung von Trivilliteratur damals und erst recht heute wäre zu einfach. Denn schließlich handelt es sich im Falle Büchners und seiner Gesinnungsfreunde um eine Literatur, die offen zu einem weltanschaulichen Bekenntnis zu animieren suchte bzw. ein solches herausforderte. Es ist also eine Literatur, die auf geistige Fundamente jedes Menschen aus ist.

Heute sollen uns deshalb weniger sein philosophisches Bekenntnis interessieren, sondern vielmehr die kulturpolitischen Neuerungen und Aktivitäten, die Büchner mit diesem verband. Über letztere ist in der bisherigen Literatur zu Ludwig Büchner nur wenig zu lesen gewesen, über seine tatsächlichen oder vermeintlichen philosophischen Grenzen dagegen um so mehr. Insofern verhartete in seinem Fall die Philosophiehistoriographie bei Gesichtspunkten, die schon zu seinen Lebenszeiten das Nachdenken über ihn dominiert hatten.

Ludwig Büchner ging politisch aus der revolutionären Bewegung der Jahre 1848/49 hervor. Den Beginn dieser Revolution erlebte er kurz vor Ende seines Medizinstudiums an der hessen-darmstädtischen Universität Giessen. Er schloß sich ihr begeistert und voller Tatendrang an, zumal ein enger Freund seines elf Jahre älteren Bruders Georg, nämlich August Becker, aus dem Schweizer Exil nach Giessen zurückgeeilt war. Becker war inzwischen zu einem Anhänger Wilhelm Weitlings geworden und wurde deshalb nicht nur wegen seiner Haarfarbe der "rote Becker" genannt. Friedrich Engels bezeichnete ihn einmal als "einen der klügsten schweizer Kommunisten", als einen "höchst bedeutenden Kopf, der aber an innerer Haltlosigkeit zugrunde ging wie so viele Deutsche".¹ Ähnlich äußerte sich auch später Franz Mehring über ihn, wenn er ihn einen der "gescheitesten", aber auch "verbummeltesten" unter Weitlings Anhängern nannte.² Gemeinsam mit Becker und anderen

1. Vgl. Friedrich Engels: Rascher Fortschritt des Kommunismus in Deutschland, in: MEW, Bd. 2, Berlin 1958, S. 520.
2. Vgl. Franz Mehring: Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, in: F. Mehring: Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1960, S. 78.

gab Büchner in Giessen damals die Zeitung "Das jüngste Gericht" heraus, die sich für eine einheitliche deutsche Republik und für eine gerechtere soziale Ordnung engagierte, die für Becker nur eine kommunistische sein konnte. Die Zeitung soll unter den Bauern der Giessener Umgebung sehr gefragt gewesen sein.¹ Der berühmten Losung "Friede den Hütten! Krieg den Palästen!", die fünfzehn Jahre früher Georg Büchner den gleichen oberhessischen Bauern zurufen wollte, schien endlich die Chance geboten, verwirklicht zu werden.

Diesen revolutionären Elan suchte Ludwig Büchner auch in den Reaktionsjahren, die überall in Deutschland den Ereignissen von 1848/49 folgten, den neuen Umständen gemäß zu wahren. Er griff die deutschen Reaktionsregierungen an einer ihrer empfindlichsten Stellen an, indem er Grundthesen ihrer Ideologie attackierte. Der damalige Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. etwa hatte sich wie folgt geäußert: Es sei so beharrlich und intensiv wie nur eben möglich für ein "Kreuz an Brust und Stirn" zu erziehen. Lehrinhalte, die breitere Volksschichten zu unbotsamen Denken anregen könnten, sollten strikt unterbunden werden. Der Kultusminister der restaurativen preußischen Regierung von Manteuffel, Karl Otto von Raumer, verkündete 1854 entsprechende, nach ihm benannte Regulative. Sie wurden auch in der späteren bürgerlichen Historiographie oft als extrem reaktionär gekennzeichnet. Sie untersagten nämlich bereits in den Lehrerbildungsseminaren jede systematische Darlegung eines Wissensgebietes. Systematisches Wissen könne viel leichter eigenständiges und deshalb möglicherweise auch widerborstiges Denken hervorbringen als bruchstückhaftes.² Einem solchen Anliegen trat damals Ludwig Büchner mit "Kraft und Stoff" entgegen. Er bot einen in sich geschlossenen Überblick über das naturwissenschaftliche Wissen seiner Zeit und verband dies mit unverhüllt formulierten materialistischen und atheistischen Thesen. Und dies alles in einer Sprache, die auch für weniger Gebildete verständlich sein mußte. Das war zweifellos mutig. Denn dass ein öffentlich vorgetragenes materialistisches Bekenntnis rigid verfolgt werden würde, gerade in den Reaktionsjahren, war Büchner sicher bewußt. Karl Vogt, mit dem zusammen er nun immer wieder genannt werden wird, hatte im Großherzogtum Hessen seine Giessener Professur für Zoologie längst verloren, natürlich

1. Vgl. hierzu Alexander Büchner: Vorwort zu Ludwig Büchner: Im Dienste der Wahrheit, S. V-XXIX sowie ders.: Das "tolle" Jahr. - Vor, während und nach. Von einem, der nicht mehr toll ist. Erinnerungen, Gießen 1900.
2. Vgl. z.B. August Schorn: Geschichte der Pädagogik, Berlin 1919, S. 344 ff.; Karl-Heinz Günther: Geschichte der Erziehung, Berlin 1957, S. 345 f. Wenn man sich heute die Curricula mancher geisteswissenschaftlichen Studiengänge anschaut, könnte man auf die Idee kommen, von Raumer sei noch immer Kultusminister!

auch deswegen, weil er einer der Reichsregenten der untergehenden Revolution von 1848/49 gewesen war. In der Schweiz hatte er eine neue politische und akademische Heimat gefunden. Auch dem Dritten im Bunde der sogenannten Vulgärmaterialisten, dem Physiologen Jakob Moleschott, war eben erst (1854) in Baden der Entzug der *venia legendi* an der Heidelberger Universität angedroht worden. Er wirkte fortan in Italien als ein wissenschaftlich geachteter Naturforscher. Das alles wußte Ludwig Büchner und folglich auch, dass er mit seinem materialistischen Buch die von ihm so geschätzte akademische Karriere an der württembergischen Universität Tübingen, wo er seit 1852 Assistenzarzt mit Dozierberechtigung für Gerichtsmedizin war, augenblicklich verlieren würde. Und so geschah es auch. Büchner blieb nun einzig die wenig geliebte Arbeit als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt Darmstadt offen.

I. Über das Verhältnis Ludwig Büchners zur Arbeiterbewegung seiner Zeit

Warum haben Marx und Engels diesen Mut so wenig honoriert, sich einzig auf offensichtliche Schwächen von Büchners philosophischem Denken konzentriert und diese mit Hohn und Spott bedacht? Beide haben eine solche Wertung erst seit Ende der 1860er Jahre vorgetragen, wenn wir von Marxens Buch "Herr Vogt" aus dem Jahre 1860 und Engels' Rezension von 1859 anlässlich von Marxens "Zur Kritik der politischen Ökonomie" einmal absehen. Sie haben dann aber ihre Kritik so wiederholt und heftig vorgetragen, dass sowohl der Zeitpunkt als auch die Art und Weise derselben aufmerken lassen.

Ein Grund hierfür ist sicher in der Arbeiterbewegung selbst zu suchen. Nicht nur dass Büchners Schriften in dieser verbreitet waren und dort philosophisch andere Akzente setzten, als dies Marx und Engels lieb sein konnten. Büchner widersetzte sich auch bald nach der Revolution von 1848/49 dem Bemühen, eigenständige Arbeiterparteien zu bilden und erst recht der Forderung nach einem gewaltsamen Umsturz der bestehenden sozialen Verhältnisse. In der Frage der Machterlangung entfernte er sich vom zweiten Teil der berühmten Losung seines Bruders Georg, dem "Krieg den Palästen!", um so mehr je älter er wurde. Freilich, die bestehenden kapitalistischen Verhältnisse hielt auch er auf Dauer nicht für haltbar. Viele der auch heute noch ins Auge springenden Widersprüche hat er wieder und wieder angeprangert. Eine gerechtere Gesellschaft, die er sozialistische nannte, schien auch ihm nicht nur begehrenswert, sondern auch unausweichlich. Aber sein Allheilmittel waren

nicht die "Diktatur des Proletariats", nicht die politische Revolution, nicht die Herrschaft einer sozialen Klasse (einer relativ ungebildeten zudem, von deren Macht er nur ein politisches und kulturelles Desaster erwartete, einer Klasse, die noch lange Zeit der Fürsorge sozial engagierter Bürger und besonders von Intellektuellen bedürfe). Der Weg zur Macht könne allein durch Einsicht, Vernunft, Überzeugung und vor allem eine weit höhere Volksbildung geebnet werden. Für eine solche friedliche Überwindung des Kapitalismus lebte und wirkte er. Auch ein staatliches Eigentum an Produktionsmitteln im Unterschied zu einem gesellschaftlichen wollte er nicht, denn das, meinte Büchner schon 1863 gegenüber Ferdinand Lassalle, würde die Eigeninitiative hemmen, die staatliche Bürokratie und Bevormundung grandios vermehren. Ja, eine solche Nationalproduktion müsse an der Schwerfälligkeit ihrer Bürokratie ersticken.¹ Das waren Einwände, über die auch ich mich in früheren Publikationen geringschätzig hinweggesetzt habe, die aber nach dem in den letzten Jahrzehnten Erlebten weit ernsthafter zu betrachten sind.

Als Lassalle 1863 den "Allgemeinen deutschen Arbeiterverein" ins Leben rief, beharrte Büchner auf der Beibehaltung der bisherigen Arbeiterbildungsvereine. Jenem in Darmstadt mit damals rund 400 Mitgliedern stand er selbst vor. Auch war er bereits Mitglied des "Central-Comités der Arbeiter des Maingaus". Doch mit den Reformern aus den Reihen des Bürgertums sollten sich die Arbeiter keinesfalls entzweien. Es kam zu einem kontroversen Briefwechsel zwischen Büchner und Lassalle, der Büchner gern auf seiner Seite gesehen hätte. Es gab einen Besuch Lassalles bei Büchner in Darmstadt, und es kam zu einem gemeinsamen Auftritt beider auf einer großen Arbeiterversammlung in Rödelheim bei Frankfurt a. M. Büchner aber beharrte auf seiner Position, selbst als "sein" Darmstädter Arbeiterbildungsverein sich deshalb von ihm trennte und gleichfalls auf Lassalles Seite übergang.²

Doch den Kontakt zur Arbeiterbewegung hat Büchner auch weiterhin gesucht. 1867 war er einer der sechs deutschen Teilnehmer am Lausanner Kongress der I. Internationalen Arbeiterassoziation, sogar einer der vier Sekretäre dieses Kongresses. Auch dort wurde Büchner ideologisch hart bedrängt, vor allem von Johann Friedrich Eccarius, einem Schneidergesellen aus Friedrichroda in Thüringen, der aber schon lange in London lebte und mit Marx

1. Vgl. Ludwig Büchner: Herr Lassalle und die Arbeiter. Bericht und Vortrag über das Lassallesche Arbeiterprogramm, o. Ortsang. 1863 sowie ders.: Meine Begegnung mit Ferdinand Lassalle. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland, Berlin 1894.
2. Ludwig Büchner: Meine Begegnung mit Ferdinand Lassalle, S. 36.

und Engels gut bekannt war. Eccarius legte für die meisten Kongressteilnehmer überzeugend dar, warum sich die internationale Arbeiterschaft für das sozialtheoretische und philosophische Konzept von Marx und gegen das von Büchner entscheiden sollte.¹ Damit war Büchner für immer aus der organisierten Arbeiterbewegung verbannt.

Zu einzelnen Repräsentanten der Arbeiterbewegung hielt Büchner aber auch später Kontakt. Das trifft insbesondere für Wilhelm Liebknecht zu, mit dem zusammen er einst in Giessen studiert hatte. Als Liebknecht 1868 Büchner gemeinsam mit August Bebel in Darmstadt besuchte, sollte sich dieses Zusammentreffen für Liebknecht persönlich als sehr wichtig erweisen. Ludwig Büchner und seine Frau Sophie arrangierten damals die Ehe Liebknechts mit seiner zweiten Frau Natalie Reh, einer Darmstädterin und engen Freundin der Büchner-Familie. Sie wurde später die Mutter von Karl Liebknecht.² Wilhelm Liebknecht war für diese Verbindung der Familie Büchner sein Leben lang dankbar. Er verhalf Büchner auch nach dessen endgültigem Bruch mit der Arbeiterbewegung zu Publikationen in der sozialdemokratischen Presse. Das jedoch änderte wenig daran, dass bei der Kritik von Marx und Engels an Büchner sicher auch politische Gründe eine Rolle gespielt haben, keineswegs nur theoretische.

II. Ludwig Büchners Beitrag zur Etablierung und Verbreitung einer neuen philosophischen Herangehensweise: des einzelwissenschaftlich orientierten Philosophierens

Mit dieser eher geringen Korrektur einer gewohnten Interpretation scheint nun alles klar zu sein, was zu Ludwig Büchners Wirken bemerkt werden kann. Doch dies würde nur dann zutreffen, wenn man bestimmte Fragen ausklammert oder sie - ähnlich der vorkantischen Manier - weiterhin einem "dogmatischen Schlummer" überläßt. Eine solche Frage ist etwa: Gehört zur Wertung einer Person der Philosophiegeschichte auch, was sie, wie bescheiden auch immer, dazu beigetragen hat, ein breiteres Publikum an einen gerade entstehenden, aber zunächst sehr umstrittenen Stil des Philosophierens zu gewöhnen, der sich mit der Zeit als höchst potent erweisen sollte? Nur wenn

1. Vgl. hierzu : I. A. Bach, L. I. Golman, W. E. Kamina (Hg.), Die erste Internationale 1864 –1870, Teil II, Moskau 1981, S. 165, 461.

2. Vgl. hierzu W. Schröder: Ich muß mich ganz hingeben. Aufbruch, Ernüchterung und Bekenntnis Natalie Liebknechts, in: Friederun Bodeit (Hg.): Ich muß mich ganz hingeben können. Frauen in Leipzig, Leipzig 1990, S. 137-156, 236 f.

man sich als Historiograph der Philosophiegeschichte so verhalten würde, als handele es sich bei Philosophie um so etwas wie *l'art pour l'art*, könnte eine solche Frage für das "eigentliche Anliegen" als belanglos erscheinen. Wenn Philosophie aber einen gesellschaftlichen Zweck erfüllt, und Marxisten behaupten das doch wohl, dann ist auch zu fragen, was einzelne ihrer Vertreter nicht nur für die philosophische community, sondern darüber hinaus auch für das öffentliche Bewußtsein geleistet haben. Oder, um dieses Anliegen zu aktualisieren: Auch die DDR-Philosophie ist nicht nur danach zu befragen, welche Inhalte sie originär hervorgebracht hat, sondern auch danach, welche Inhalte sie in der Gesellschaft und an wen weitergegeben hat. Jedenfalls scheint mir selbst ein einfältiger Vortrag über das "Verhältnis von Materie und Bewußtsein" noch stärker an so etwas wie "Weltgeist" zu erinnern, als die heutige Zuschüttung des oft gleichen Publikums mit Sex-, Crime- oder Klatschgeschichten.

Sprechen wir also darüber, ob und wie Ludwig Büchner zu einer zukunfts-trächtigen Weise des Philosophierens beigetragen hat! Es handelt sich um einen philosophischen Denkstil, den wir am früheren Leipziger Lehrstuhl für Erkenntnistheorie "EWOP" genannt haben, ein Kürzel für "einzelwissenschaftlich orientiertes Philosophieren". Damit war ein Philosophieren gemeint, das philosophische Probleme aufgreift, die sich mit und dank der einzelwissenschaftlichen Forschung auftun, also ohne Kenntnis von Spezialdisziplinen weder erkannt noch den angebotenen Lösungen nach geprüft werden können. Betrachtet man das philosophische Leben in Deutschland, dann wird deutlich, daß spätestens seit dem Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts zahlreiche philosophische Debatten nicht durch akademisch bestellte Philosophen, sondern durch philosophierende Einzelwissenschaftler aufgelöst und oft auch maßgeblich geführt wurden.

Genau in dieser Zeit begann der damalige Tübinger Gerichtsmediziner Ludwig Büchner öffentlich philosophisch zu wirken. Und es waren eben solche mit der aufblühenden Naturwissenschaft seiner Zeit eng verbundene philosophische Probleme und Debatten, die ihn dazu ermutigt und herausgefordert hatten. Ein ihm persönlich bekannter Gießener Professor war der damals junge, philosophisch und politisch höchst engagierte Zoologe Karl Vogt. Vogt hatte bereits vor der Revolution von 1848/49 sich wiederholt und oft auch überaus deftig zu philosophischen Fragen geäußert, auch unter Berufung auf seine und verwandte Wissenschaften materialistisch orientierte Antworten versucht. Am bekanntesten wurden dabei seine "Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände", die 1847 erstmals erschienen waren. Im

zwölften dieser Briefe findet sich die bekannte Analogie, die Vogt zwischen dem Verhältnis von Gehirn und Bewußtsein einerseits und dem von Leber und Galle sowie von Nieren und Urin andererseits vortrug. Sie hatte äußerst heftige Attacken gegen Vogt zur Folge, vorgetragen nicht nur von Berufssphilosophen, sondern auch von Naturwissenschaftlern, die Vogts materialistischer Lösung nicht folgen wollten.

Aufsehenerregend war namentlich die Debatte, die dazu 1854 auf der Göttinger Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte geführt wurde. Der Göttinger Physiologe Rudolph Wagner war Vogts materialistischer Position zu philosophischen Fragen der Physiologie und Zoologie mit christlich-idealistischen Bekenntnissen entgegengetreten. Vogt, der in Göttingen selbst aus politischen Gründen nicht anwesend sein konnte, antwortete ihm wenig später (1855) mit der bissigen Schrift "Köhlerglaube und Wissenschaft". Diese Debatte auf der und um die Göttinger Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte mußte auch deshalb Ludwig Büchners Interesse finden, weil er über die 1853 in Tübingen stattgefundene Versammlung u. a. in der Augsburger "Allgemeinen Zeitung" berichtet hatte.¹ Mehr als zehnmals berief sich Büchner in "Kraft und Stoff" auf Vogt und zwar fast ausnahmslos zustimmend. Lediglich der von Vogt vorgetragenen Analogie zwischen dem Denken und der Urinabsonderung begegnete er skeptisch.

Noch einer weiteren philosophisch-naturwissenschaftlichen Debatte schenkte Büchner in "Kraft und Stoff" großes Interesse. Es war jene, die der junge Physiologe Jakob Moleschott mit dem längst berühmten Chemiker Justus Liebig führte. Auch bei ihr ging es um philosophische Fragen, die aus der naturwissenschaftlichen, hier der physiologisch-chemischen Forschung erwachsen waren. Moleschott hatte 1850 in seiner "Lehre der Nahrungsmittel" die materielle Bedingtheit des Denkens mit der These veranschaulicht, dass "ohne Phosphor kein Gedanke" zustande kommen könne. Darauf hatte Liebig mit dem Vowurf erwidert, dass die Annahme einer physiologisch-stofflichen Gebundenheit des Denkens "in der Regel von Dilettanten in der Naturwissenschaft ausgehen und auf oberflächliche Anschauungen ohne den geringsten wissenschaftlichen Grund beruhen". Der direkte Angriff auf seine Person war für Moleschott der Anlass für seine Schrift "Der Kreislauf des Lebens" gewesen, trug sie doch als Untertitel die Worte "Physiologische Antworten auf Liebigs Chemische Briefe". Moleschott, der für Liebigs naturwissenschaftliche Leistung stets große Achtung bezeugte, nannte ihn seiner idealistischen

1. Vgl. Alexander Büchner, Vorwort zu Ludwig Büchner: Im Dienste der Wahrheit, S. XV.

Anschauungen wegen einen Kompromissler, der wissenschaftsfremde Theologie mit der Naturwissenschaft "verketteten" wolle.¹

Andere philosophische Debatten dieser Art, wie sie seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von Naturforschern ausgelöst worden waren, betrafen etwa die Frage, ob Sinneswahrnehmungen über die Wirklichkeit zu informieren vermögen, ob eine besondere Lebenskraft existiere oder ob es naturwissenschaftlich relevante Tatbestände gebe, die niemals erkannt werden könnten. Die erste der hier genannten Fragen war von dem angesehenen Berliner Physiologen Johannes Müller gestellt worden und zwar im Zusammenhang mit seiner Entdeckung des Gesetzes von der sogenannten spezifischen Sinnesenergie. Die beiden letzten der eben genannten Fragen gehen hingegen auf einen Schüler Müllers zurück, auf den Berliner Physiologen und langjährigen Sekretär der Preussischen Wissenschaftsakademie Emil Du Bois-Reymond. Die Annahme einer separaten Lebenskraft attackierte er ausführlich in seinem 1848 erschienenen Buch "Untersuchungen über die tierische Elektrizität", während er Jahrzehnte später in seinen Arbeiten "Über die Grenzen der Naturerkenntnis" (1872) und "Die sieben Welträtsel" (1882) absolut unerkennbare Naturzusammenhänge postulierte. "Ignorabimus" lautete deshalb ein von ihm in diesem Zusammenhang vorgetragenes Lösungswort. Du Bois-Reymonds Agnostizismus löste schließlich den Protest eines weiteren bedeutenden Naturwissenschaftlers aus, des Jenenser Biologen Ernst Haeckel. Seine 1899 zuerst publizierte Arbeit "Die Welträtsel" nahm schon dem Titel nach auf Du Bois-Reymond Bezug.

Was hier im Laufe des 19. Jahrhunderts geschah, stellte methodisch und personell einen bemerkenswerten Einschnitt in der geschichtlichen Entwicklung der Philosophie dar: personell insofern, als nicht Philosophieprofessoren, sondern solche der Einzelwissenschaft und zunächst vor allem der Naturwissenschaft als Autoren philosophisch engagierter Arbeiten öffentlich auftreten; methodisch deshalb, weil hier, ausgehend von und in enger Anlehnung an eine oder mehrere Fachwissenschaften, Philosophie betrieben wird. Insofern wurde im 19. Jahrhundert ein neuer philosophischer Denkstil hervorgebracht - wir haben ihn oben als "EWOP" bezeichnet, der sich theoretisch als sehr effektiv erwies und deshalb auch bis heute fortlebt. Er wurde später repräsentiert durch Physiker wie Ernst Mach, Ludwig Boltzmann, Max Planck, Niels Bohr, Werner Heisenberg oder heute durch Hans-Peter Dürr,

1. Nähere Angaben zum hier geschilderten Wirken von K. Vogt und J. Moleschott finden sich bei Dieter Wittich, Einleitung des Herausgebers. in: Vogt, Moleschott, Büchner: Schriften zum kleinbürgerlichen Materialismus in Deutschland, Bd. 1, S. XLIII - L.

durch Biologen wie Max Hartmann oder derzeit Manfred Eigen, durch den Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn oder den Linguisten Noam Chomsky u. v. a. mehr.

Dieser Stil ist gegenüber philosophischen Grundpositionen neutral. Seiner haben sich Materialisten wie Idealisten bedient, Marxisten wie Antikommunisten oder Rassisten. Der Physiker und Nobelpreisträger Philipp Lenard etwa steht für eine höchst antihumane Verwendung dieses Stils, während beispielsweise die Vertreter der englischen Wissenschaftlerlinken der 1930er und 1940er Jahre - ich denke etwa an die Biologen und Mitglieder der Royal Society J. B. S. Haldane oder Joseph Needham, an den Atomphysiker und Nobelpreisträger Patrick Blackett - ihn für einen gänzlich gegenläufigen Zweck verwendeten.

Was sind Charakteristika dieses philosophischen Stils? Alexander von Humboldt hatte mit seinem Werk "Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung", dessen erster von vier Bänden 1847 erschienen war, bereits auf eine wichtige kognitive und didaktische Besonderheit des genannten Denkstils verwiesen. Eine Grundthese seines Werkes war: Ohne Kenntnis des Einzelnen "ist alle große und allgemeine Weltanschauung ein Luftgebilde". Sein Anliegen sei die "innere Verkettung des Allgemeinen mit dem Besonderen", es gehe ihm um die "Einheit in der Vielheit".¹

Charakteristisch für diese Vorgehensweise ist auch, dass ihre Vertreter in der Regel ihre philosophischen Positionen nicht nur ausgehend von neuen einzelwissenschaftlichen Ergebnissen vortragen, sondern diesen auch untergeordnet. Das trifft auch für Vogt und Moleschott zu, die besonders für den jungen Ludwig Büchner wichtige Gewährsleute seiner eigenen Position waren. Karl Vogt beispielsweise trug ja seine provokante Analogie zwischen Gehirn und Denken einerseits, Leber und Galle, Niere und Urin andererseits in einem der Physiologie gewidmeten Buch vor. Ebenso hielt es Moleschott mit seinen philosophischen Auffassungen. Beide folgten damit dem Beispiel anderer Naturforscher ihrer Zeit. Auch Johannes Müllers Darlegungen zum Verhältnis von Sinneswahrnehmungen und Wirklichkeit beispielsweise oder Emil Du Bois-Reymonds Attacken gegen die mysteriöse Lebenskraft waren in fachwissenschaftliche Studien eingebettet worden. Ludwig Büchner bildete gegenüber diesen und anderen philosophierenden Naturforschern seiner Zeit nur insofern eine Ausnahme, als er die philosophischen Anhängsel seiner

1. Vgl. Alexander von Humboldt: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung, Bd. 1, Stuttgart und Tübingen 1845, S.VI, XII, 55.

Gesinnungsfreunde in "Kraft und Stoff" zu systematisieren versuchte. Doch das tat Büchner bei seinem umfangreichen publizistischen Wirken höchst selten, am konsequentesten in seiner philosophischen Erstlingsschrift und in den vielen, oft stark überarbeiteten und erweiterten Neuauflagen derselben. Ansonsten folgte auch er der unter den Naturwissenschaftlern seiner Zeit verbreiteten Darstellungsweise beim Umgang mit philosophischen Fragen.

Der genannte Stil des Philosophierens war dem der verbreiteten akademischen Philosophie sowohl unter- als auch überlegen. Unterlegen waren die philosophierenden Einzelwissenschaftler der Tendenz nach dort, wo es um einen begründeten Gebrauch der von ihnen benutzten philosophischen Begriffe ging oder um deren geschichtliche Herkunft und historisches Schicksal. Für den Entwurf oder auch nur die Reproduktion einigermaßen solider philosophischer Gedankengebäude hatten sie selten Zeit, Lust oder Muße. Oft fehlte es ihnen auch an dem dafür erforderlichen Wissen und einer entsprechenden Übung. Der Physiker Ernst Mach hat das einmal so formuliert: Er wolle auf dem Gebiet der Philosophie kein systematischer Denker, sondern lediglich ein "Spaziergänger" sein. Dieser Mangel bot akademisch geschulten Philosophen eine willkommene Gelegenheit für Kritik. Sie betrachteten ihre einzelwissenschaftlichen Kollegen oft nur als blutige philosophische Laien, warfen ihnen Unkenntnis vor und kreideten ihnen alle möglichen Ungereimtheiten an. Dem Physikochemiker Wilhelm Ostwald, einem Nobelpreisträger, wurde vorgehalten, er habe seine philosophischen Ideen aus der "Westentasche" hervorgekramt. Auch Büchner hat solcherlei Vorwürfe mehr als genug ertragen müssen.

Doch neu erschienene Schriften der EWOP-Vertreter fanden oft eine weit breitere Resonanz als die ihrer Kollegen von den philosophischen Lehrstühlen und Einrichtungen. Welche Vorzüge besitzen sie gegenüber letzteren? Zunächst den, dass sie philosophische Thesen mit einer sachkundigen Popularisierung neuer einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse zu verbinden vermochten. Über letztere informiert zu sein, lockte schon allein in einer sich immer mehr technisierenden Welt viel Publikum an. Und was die damit einhergehende philosophische Problematik betraf, so konnten die philosophierenden Einzelwissenschaftler weit rascher als Berufsphilosophen zumindest auf sie aufmerksam machen. Entsprechend findet man bei den EWOP-Leuten auch gegenüber der akademischen Philosophie immer wieder den Vorwurf, sie sei unmodern, weltfremd, versponnen und kenne die moderne Wissenschaft viel zu wenig. Mit solchen Anklagen sparte auch Büchner nicht. Doch erfolgreicher sind die EWOP-Vertreter wohl nur für den ge-

schichtlichen Augenblick, auf die Dauer meist nicht. Mit dem Veralten ihrer in philosophischer Garnierung dargebotenen einzelwissenschaftlichen Kenntnisse werden sie für ein breiteres Publikum rasch uninteressant. Dieses Schicksal mußte auch Ludwig Büchner teilen, nachdem um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Physik, Astronomie oder Biologie revolutionäre Umbrüche erlebten.

Dennoch konnte auf den geschilderten Stil von Philosophieren mit der wachsenden praktischen Bedeutung besonders der Naturwissenschaften, mit den sich damit für die Menschheit auftuenden Möglichkeiten und Gefahren, zunehmend weniger verzichtet werden. Heute wird er als ein legitimer Teil des philosophischen Denkens akzeptiert und kaum noch als ein bloßes Laien-Unternehmen verlacht. Die akademische Philosophie auf sich allein gestellt könnte nicht in der gebotenen Zeit, in dem gebotenen Umfang und hinreichend sachkundig philosophische Problemsituationen, so weit sie aus der einzelwissenschaftlichen Entwicklung hervorgehen, erkennen und anzeigen. Aber umgekehrt macht der beschriebene Philosophietyp die herkömmliche akademische Philosophie nicht überflüssig. Das ist sie jedenfalls dann nicht, wenn sie auf die für ihre Zeit elementaren Herausforderungen an die Menschheit mit begründeten theoretischen Konzepten zu antworten sucht, an entsprechenden begrifflichen und sprachlichen Instrumentarien arbeitet und eine für Probleme der Gegenwart wache Philosophie-Historiographie betreibt. Kurz, die akademische Philosophie wird dann nicht überflüssig, wenn sie das tut, was der EWOP-Typ weder leisten kann noch will.

Letzteres hat Büchner nicht gesehen. Er ließ einzig die materialistisch-atheistische Tradition in der Philosophiegeschichte gelten, und auch sie nur, soweit er diese Tradition als etwas verstand, das sich aus der naturwissenschaftlichen Bewegung gleichermaßen von selbst ergeben habe bzw., wie er vornehmlich in seinen früheren Publikationen andeutete oder formulierte, deren "Verallgemeinerung" sei. Die Formel von der Philosophie als "Verallgemeinerung" einzelwissenschaftlicher Ergebnisse ignoriert indes, wenigstens soweit sie wörtlich verstanden wird, den spezifischen Zweck von Philosophie, erklärt sie zu einem bloßen Epiphänomen der aus deutlich anderen praktischen Zwecken erwachsenen Naturwissenschaft. Damit konnten Büchner und andere Materialisten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu direkten Wegbereitern des Neopositivismus Wiener Prägung werden. Die Autoren der 1929 publizierte Programmschrift "Wissenschaftliche Weltanschauung. Der Wiener Kreis", es waren Otto Neurath, Rudolf Carnap und Hans Hahn, haben dies ausdrücklich anerkannt, wenn sie bemerkten, dass in "früherer Zeit... der

Materialismus der Ausdruck für diese (ihre - D.W.) Auffassung (war); inzwischen aber hat der moderne Empirismus sich aus manchen unzulänglichen Formen herausentwickelt und in der *wissenschaftlichen Weltauffassung* eine haltbare Gestalt gewonnen".¹ Aber nicht nur im Wiener Kreis, auch im Marxismus-Leninismus wurde mit verschiedenen dort gepflegten Vorgehensweisen, wenn auch unbeabsichtigt, ebenfalls die eben monierte Seite des Verständnisses Büchners, wie sich angeblich Philosophie und Naturwissenschaft zueinander verhalten, wiederholt.

Insgesamt gesehen hat jedoch Büchner zu dem eben behandelten philosophischen Stil anders beigetragen als etwa die Physiologen Johannes Müller oder Emil Du Bois-Reymond, die Physiker Hermann Helmholtz oder Ernst Mach, der Biologe Ernst Haeckel u.a. Alle genannten Naturwissenschaftler waren auf ihrem Gebiet Forscher. Büchner war es nicht. Das setzte ihn in den Augen seiner forschenden Gesinnungsfreunde zurück, zwang ihn selbst in die Rolle eines Mannes, der meinte, bei den Großen seines Faches ständig um Akzeptanz werben zu müssen. Das offenbart auch sein kürzlich publizierter

-
1. Otto Neurath, Rudolf Carnap, Hans Hahn: *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis*, in: Otto Neurath: *Wissenschaftliche Weltauffassung, Sozialismus und Logischer Empirismus*. Hg. Von Rainer Hegeselmann, Frankfurt a. M. 1979, S. 100. Auch die später von Neurath gewählte Bezeichnung "Einheitswissenschaft" geht vielleicht auf Büchner zurück, der bereits in den 1870er Jahren seinen Materialismus als "Einheits-Philosophie" zu benennen pflegte. Schon der Titel seines folgenden Buches macht das deutlich - Ludwig Büchner: *Die Darwinsche Theorie von der Entstehung und Umwandlung der Lebe-Welt. Ihre Anwendung auf den Menschen, ihr Verhältniß zur Lehre vom Fortschritt und ihr Zusammenhang mit der materialistischen oder Einheits-Philosophie der Vergangenheit und Gegenwart*, Leipzig 1876 (4. Aufl.). Vgl. auch S. 346. Wie sehr Ludwig Büchner in seinem Verständnis von Philosophie dem von Otto Neurath inhaltlich verwandt war, belegen folgende Zitate: "Vielleicht wird sich die 'Philosophie der Zukunft' keine andere Aufgabe mehr stellen, als diejenige, die durch die Fortschritte der einzelnen Wissenschaften jedesmal gewonnenen allgemeinen Erkenntnisse zu verzeichnen und dieselben unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammenzufassen oder allgemeine, das philosophische Interesse berührende Grundsätze aus ihnen abzuleiten" (Louis Büchner: *Erde und Ewigkeit /1857/*, in: Ludwig Büchner: *Aus Natur und Wissenschaft. Studien, Kritiken und Abhandlungen*, Leipzig 1862, S. 89). Und: Philosophie müsse ihre Rolle "als Vermittlerin und Aufzeichnerin der allgemeinen Resultate, welche zugleich untereinander in Verbindung zu bringen und wiederum zur rückwärtigen Beleuchtung der Wissenschaften zu verwenden, beibehalten. In einer solchen Stellung würde die Philosophie Dienerin und Herrscherin zu gleicher Zeit sein. Dienerin, indem sie sich den übrigen Wissenschaften in Bezug auf das Material unterwirft und sie untereinander zu verbinden strebt. Herrscherin, indem sie das Gelieferte zu einem gemeinschaftlichen Bau des Geistes zusammenträgt und von diesem auf die einzelnen Fächer zurückwirkt" (Louis Büchner: *Zur Philosophie der Gegenwart /1860/*, in: Ludwig Büchner: *Aus Natur und Wissenschaft*, S. 235 f.)

Briefwechsel mit Ernst Haeckel und Jakob Moleschott.¹ Nein, Ludwig Büchner war "lediglich" ein Popularisator dieses Denkstils. Doch dieser Aufgabe hat er sich mit viel Bravour gewidmet. Und seine Arbeiten haben so auf ihre Weise dazu beigetragen, daß diese neue philosophische Denkweise weit- hin bekannt und anerkannt werden konnte.

Bei seiner Popularisierung der Naturwissenschaft seiner Zeit blieb Ludwig Büchner auch vor groben Fehltrüben nicht bewahrt. Er war beispielsweise ein Vorläufer des Lysenkoismus, des wissenschaftspolitisch wie philosophisch wohl verhängnisvollsten Fehltrübs in der Zeit Stalins. Büchner trat mit Vehemenz für die These von der Vererbung erworbener Eigenschaften ein. Sie sei für ihn, wie er Ernst Haeckel in einem Brief mitteilte, "nicht eine Theorie, sondern eine konstatierte Thatsache".² Die Position August Weismanns lehnte er folglich entschieden ab.

III. Büchner als Praktiker und Theoretiker der Popularisierung wissenschaftlicher Kenntnisse

Büchner hat diesen Stil zuerst und dank seiner Fähigkeiten als philosophisch engagierter naturwissenschaftlicher Popularisator breiteren Volkskreisen vertraut gemacht, ihn selbst seinen weniger gebildeten Mitbürgern als einen Denkstil vorgeführt, mit dem auch Fragen zu ihrer individuellen Lebensqualität und zu ihrer persönlichen Weltsicht anders als gewohnt gestellt und beantwortet werden konnten. Der Einfluß, den Büchner damit auf seine Leser ausübte, spiegelt sich u.a. in den Autobiographien von Zeitgenossen wider. So berichtet Gerhart Hauptmann in "Die Abenteuer meiner Jugend" über seinen Bruder Carl, der in Jena Naturwissenschaft studierte: "... derselbe Carl, der einst wutschnaubend aufgestampft hatte und dabei geschworen hatte: Jesus Christus ist Gottes Sohn!, wurde jetzt nicht müde, Stellen aus Ludwig

1. Vgl. Christoph Kockerbeck (Hg.): Carl Vogt, Jacob Moleschott, Ludwig Büchner, Ernst Haeckel, Briefwechsel, Marburg 1999. Publikationen dieser Art empfinde ich übrigens auch als eine späte, aber berechnigte Ohrfeige für die DDR-Philosophie, deren Vertreter an Archivarbeit in der Regel wenig gewöhnt waren und Archive selbst dann ignorierten, wenn sie sich wie bei dem angeführten Briefwechsel, auf dem Gebiet der DDR befanden, in diesem Fall im gut geführten Ernst-Haeckel-Haus in Jena. Ich selbst habe diesen methodischen Mangel, für den es weder politische noch ideologische Ursachen gab, mitzuverantworten.
2. Vgl. Die Briefe L. Büchners an E. Haeckel vom 17.4.1894, 28.11.1895, 14.12.1895 und 18.2.1896; hier zitiert aus seinem Brief vom 14.12.1895, in: Christoph Kockerbeck (Hg.), a.a.O., S. 153 ff. Vgl. auch Ludwig Büchner: Können während des Lebens erworbene Eigenschaften vererbt werden? (1896). in ders., Im Dienste der Wahrheit, S. 234-245 sowie ders.: Neu-Lamarckismus (1897), in: ebenda, S. 334-351.

Büchners 'Kraft und Stoff' und aus Schriften anderer Materialisten und Atheisten vorzutragen".¹ Albert Einstein las "Kraft und Stoff" bereits als Gymnasiast. Gegen Ende seines Lebens schreibt er über diese Lektüre: "Durch Lesen populärwissenschaftlicher Bücher kam ich bald zu der Überzeugung, daß vieles in den Erzählungen der Bibel nicht wahr sein konnte. Die Folge war eine geradezu fanatische Freigeisterei, verbunden mit dem Eindruck, dass die Jugend vom Staat mit Vorbedacht belogen wird; es war ein niederschmetternder Eindruck. Das Mißtrauen gegen jede Art Autorität erwuchs aus diesem Erlebnis, eine skeptische Einstellung gegen die Überzeugungen, welche in der jeweiligen sozialen Umwelt lebendig waren - eine Einstellung, die mich nicht wieder verlassen hat, wenn sie auch später durch bessere Einsicht in die kausalen Zusammenhänge ihre ursprüngliche Schärfe verloren hat."² Der 1848 geborene Philosoph Johannes Volkelt berichtet aus seiner Gymnasialzeit in Österreich: Es "vollzog sich in mir ein völliger Umsturz: ich wurde gänzlich glaubenlos. *Büchners* 'Kraft und Stoff' war mit 18 Jahren mein Evangelium."³

Büchner war, was seine Tätigkeit als Popularisator betrifft, allerdings nicht nur ein Mann, der auf vielen Veranstaltungen und in zahlreichen Schriften zu philosophisch-naturwissenschaftlichen Themen und zunehmend auch zu solchen einer gesunden Lebensführung sprach, wie etwa zur Luftverschmutzung oder zur Berufs-Sterblichkeit. Er war auch, was wenig bekannt ist, jemand, der das Popularisieren von Wissenschaft selbst zu einem theoretischen Gegenstand werden ließ. Das war in seiner Zeit selten genug, denn seit Gotthold Ephraim Lessings Abhandlung "Ernst und Falk" aus dem Jahre 1778 hatten in Deutschland nicht allzu viele Menschen über das Popularisieren theoretischer oder ähnlicher Texte nachgedacht oder gar, wie schon Lessing, hierfür die Anfänge einer Terminologie zu entwickeln versucht. Büchner hat sich auf diesem Gebiet sogar kreativer als auf manchem anderen bewegt. In seinen theoretischen Reflexionen zur Populärwissenschaft ging es ihm um die Eigenständigkeit und Spezifik dieses Genres. Er setzte sich mit einer Reihe von Fehl- und Vorurteilen zur Populärwissenschaft auseinander und analysierte einige ihrer Verfahren.

1. Gerhart Hauptmann: Die Abenteuer meiner Jugend. In ders. Ausgewählte Prosa, Bd. 3, Berlin 1956, S. 304.
2. Albert Einstein: Autobiographisches, in: Albert Einstein als Philosoph und Naturforscher. Hg. von P. A. Schilpp, Stuttgart 1955, S. 1 f.
3. Johannes Volkelt: Mein philosophischer Entwicklungsgang, in: Philosophie in Selbstdarstellungen. Hg. von Raymund Schmidt, Leipzig 1923 (2. Aufl.), S. 215.

So attackierte er den Vorwurf, daß Populärwissenschaft nur "Halbbildung" zu erzielen vermöge, mit dem Hinweis, dass jede Bildung heute nur bruchstückhaft sein könne. "Ich glaube", schrieb er als Sechzigjähriger, "daß es berühmte Gelehrte gibt, welche in ihrem Fach unübertroffen dastehen, aber *außerhalb* desselben als halbe 'Idioten' bezeichnet zu werden verdienen". Ebenso polemisierte er dagegen, dass die Tätigkeit des Popularisierens keine besonderen Fähigkeiten verlange und von jedem Wissenschaftler ohne sonderliche Mühe und Fähigkeiten ausgeübt werden könne. Eben weil die Erarbeitung neuer Erkenntnisse einerseits und ihre Popularisierung andererseits jeweils spezifische Fähigkeiten verlangen, ist es für Büchner auch nicht überraschend, wenn häufig selbst "die gelehrtesten Männer" als Popularisatoren versagen. Denn "hier muß der Vortragende ganz auf den Standpunkt des minimalsten Verständnis... herabsteigen, wenn er verstanden werden will, ohne dass er doch andererseits den wissenschaftlichen Anforderungen oder dem wissenschaftlichen Ernst das Geringste vergeben darf - eine Aufgabe, deren glückliche Lösung freilich den berühmtesten Gelehrten... oft am wenigsten gelingt".¹ Von den Formen der mündlichen Belehrung hat er besonders den Einstunden-Vortrag und den Vorlesungs-Zyklus reflektiert.

Zum Einstunden-Vortrag führte er aus: Der Zuhörer müsse, "wenn er den Saal verläßt, als ein anderer Mensch herauskommen, als er hineingegangen ist. Er muß erstens eine gewisse, wenn vielleicht auch noch so geringe Summe von ihm vorher unbekanntem Kenntnissen mit hinwegnehmen; er muß zweitens zum eignen Nachdenken über Dinge und Fragen angeregt worden sein, die ihm vorher mehr oder weniger fernlagen oder gar unbekannt waren; er muß weiter auf irgend eine Weise in seiner allgemeinen Welt- oder Lebensanschauung oder in dem, was man allgemeine Bildung nennt, gefördert oder vorangebracht worden sein; es muß endlich der Wunsch in ihm rege geworden sein, von dem behandelten Gegenstand mehr zu wissen ... als der Vortrag ihn geben konnte, d.h. der letztere muß ihn zum Selbststudium angeregt haben".²

Als philosophisch wie politisch engagierter Popularisator neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse kann Ludwig Büchner, was die DDR betrifft, als

1. Ludwig Büchner: Über Bildung, Halbbildung und öffentliche Vorträge, in ders.: Aus Natur und Wissenschaft. Studien, Kritiken, Abhandlungen und Entgegnungen, Bd. 2, Leipzig 1884, S. 100-110; hier zitiert S. 103. Vgl. auch Ludwig Büchner: Ganz- oder Halbbildung?, in ders.: Kaleidoskop. Skizzen und Aufsätze aus Natur und Menschenleben, Gießen 1901, S. 118-124.
2. Ludwig Büchner: Über Bildung, Halbbildung und öffentliche Vorträge, in ders.: Aus Natur und Wissenschaft, S. 105-107.

ein Vorläufer von Georg Klaus und Walter Hollitscher angesehen werden. Beide in der DDR wirkenden Wissenschaftler haben zudem wie Büchner auch die Tätigkeit des Popularisierens theoretisch stark beachtet.

Popularisator war Büchner streng genommen allerdings nur in Hinsicht auf die Naturwissenschaft. Für das Gebiet der Philosophie trifft das weit weniger oder gar nicht zu. Um das zu verdeutlichen möchte ich Büchners Hauptschrift "Kraft und Stoff" mit einer anderen um größere Verständlichkeit bemühten Arbeit vergleichen. Ich wähle als Vergleichsgegenstand, so ungewöhnlich das auch sein mag, Immanuel Kants "Prolegomena zu jeder zukünftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können". Auch bei dieser Arbeit aus dem Jahre 1783 ging es ja ihrem Autor um größere Verständlichkeit, wobei Kant allerdings nicht an so breite Volkskreise dachte wie später Büchner. Ihm war es wohl eher darum gegangen, die damals kleine Zunft der Philosophen mit ihnen bislang wenig vertrauten Überlegungen bekannt zu machen. Dennoch, auch Kant ging es um eine grössere Verständlichkeit seiner Gedanken, nannte er doch seine "Prolegomena" eine "Vorübung" zu seiner zwei Jahre früher publizierten "Kritik der reinen Vernunft". Den Ausdruck "Vorübung" hat dabei Kant vielleicht der bereits erwähnten Abhandlung von Lessing entnommen.

Zwei gravierende Unterschiede zwischen den "Prolegomena" und "Kraft und Stoff" drängen sich sofort auf: Erstens, hinter den "Prolegomena" von 1783 stand die "Kritik der reinen Vernunft", die, wie bemerkt, zuerst 1781 erschienen war. Die "Prolegomena" wollten, wie Kant betonte, einen "allgemeinen Abriß" seines Hauptwerkes, dessen "Plan nach vollendetem Werke" mitteilen.¹ Hier wurde auf hohem Niveau - nicht für "Lehrlinge", sondern für "künftige Lehrer" habe er die "Prolegomena" verfaßt -² eine Popularisierung seines philosophischen Hauptwerkes angestrebt. Hinter Büchners "Kraft und Stoff" stand kein wie immer geartetes Basiswerk, weder ein eigenes noch eines aus fremder Feder. Die verständlich gehaltene Schrift "Kraft und Stoff" sei sein "Hauptwerk", meinte Büchner noch 1887.³

"Kraft und Stoff" ist insofern keine Popularisierung philosophischer Gedanken, vielmehr beinhaltet diese Schrift so etwas wie Philosophie als Folklore. Dabei gibt es selbstverständlich auch zwischen den Produzenten "philo-

1. Vgl. Immanuel Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten müssen. Hg. von Karl Vorländer, Leipzig 1913 (5. Aufl.), S. 11.

2. Ebenda, S. 1.

3. Vgl. Ludwig Büchner: Über religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung, Leipzig 1887, Vorwort.

sophischer Folklore" grosse Unterschiede (während Büchner immerhin philosophische "Volkslieder" mit dem Niveau etwa eines "Ännchen von Tharau" vortrug, begnügten sich andere mit solchen der Art "Im Wald da sind die Räuber, halli, hallo die Räuber, sie verführ'n ein Mägdelein"; ich denke dabei etwa an einen philosophierenden Zeitgenossen Büchners wie den österreichischen "Bauernphilosophen" Konrad Deubler, 1814 - 1884). Popularisator im strengen Sinne war Büchner nur im Hinblick auf die von ihm vorgetragene naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Hier konnte er sich schon bei der Ausarbeitung von "Kraft und Stoff" auf ein solides medizinisches, allgemein-biologisches und physiologisches Wissen stützen. Schließlich war er ja damals in Tübingen Assistenzarzt der Gerichtsmedizin.

Der zweite Unterschied besteht darin, dass Büchner über keine durchdachte philosophische Theorie verfügte, die er popularisieren hätte können, und deshalb müssen seine Schriften oft die Problematik übersehen, die sich hinter den von ihm selbst verkündeten philosophischen Thesen verbergen. So fußt sein Materialismus auf einem unbegrenzten Geltungsanspruch von damals anerkannten Naturgesetzen. Aber dass die stets historisch begrenzte menschliche Erfahrung für diesen Anspruch ein Problem darstellt, ist ihm gar nicht bewußt. "All what I want - is facts", erklärt er unbekümmert (und im Anschluß an Charles Dickens) als ein Motto von "Kraft und Stoff". Die Begrifflichkeit, die Kant entwarf, um eine Gesetzesbehauptung wie etwa die Newtons zum Wirken der Gravitation gelten lassen zu können (ich denke an Kantische Begriffe wie "Ding an sich", "reine Verstandesbegriffe", "reine Vernunftbegriffe", "Anschauung a priori"), bedeutete Büchner für sein eigenes Denken nichts. Doch ist Büchner nicht genau das Fehlen dieser Kantischen Begriffe anzulasten, es sei denn, man wäre der Meinung, nach Kant könnte man als Philosoph nur noch Kantianer sein. Bekanntlich war ein solcher Glaube zu Büchners Zeiten in Deutschland verbreitet, auch wenn Otto Liebmanns "Kant und die Epigonen" mit dem nach jedem Kapitel wiederholten Dictum "Also muß auf Kant zurückgegangen werden!" erst zehn Jahre nach Büchners "Kraft und Stoff" erschienen und von dem Erfolg dieser Schrift keineswegs unbeeindruckt geblieben war. An Büchner zu kritisieren ist, dass er sich auch Jahrzehnte nach Kant jeder *homologen* Begrifflichkeit verschließt, die zur Bearbeitung der von Kant gesehenen Probleme geeignet gewesen wäre.

Homologe Begriffe sind dabei Begriffe, die in unterschiedlichen, auch gegensätzlichen theoretischen Gebäuden gleiche System-Funktionen ausüben. Homologe Begriffe sind beispielsweise alle Begriffe, die so etwas wie den

Urgrund alles Seienden zu erfassen versuchen. Als solche können die Begriffe "Gott", "Weltgeist", "Stoff", "menschliches Bewußtsein", "Materie", "Sein" usw. fungieren. In einem aktuellen theoretischen Streit werden homologe Begriffe zugleich auch zu konkurrierenden, um einen Ausdruck von Thomas S. Kuhn zu gebrauchen.

Folgendes ist nun naheliegend: Ein Gedankengebäude A ist seinen Denkmöglichkeiten nach potenter als ein mit ihm konkurrierendes Gedankengebäude B, wenn A Begriffe aufweist, zu denen B keine homologen besitzt, aber alle Begriffe von B homologe in A finden. Dies läßt verständlich werden, dass Büchner mit seiner Art des Philosophierens zwar einem ständig wachsenden Informationsbedarf über naturwissenschaftliche Bewegungen seiner Zeit zu genügen verstand, viel weniger aber philosophisch zum Weiterdenken anregen konnte. Die mit seiner Gestalt des Materialismus konkurrierenden philosophischen Systeme waren in der Regel begrifflich bedeutend komfortabler ausgestattet und vermochten deshalb Fragen aufzuwerfen, auf die Büchner mit seinem begrifflich spärlichen Gehäuse gar nicht hätte kommen können.

Natürlich war er dann mit den gebotenen Antworten auf solche für ihn unerreichtbaren Fragen oft nicht einverstanden. Aber das ist eine ganz andere Frage.

IV. Weitere Aspekte von Ludwig Büchners Bemühen, eine Gegenkultur zu initiieren und zu organisieren

Gestatten Sie mir, noch auf einige weitere Gesichtspunkte zu dem Thema "Ludwig Büchner als Initiator und Organisator von Gegenkultur" hinzuweisen. Häufig wird der öffentliche Einfluß Büchners auf die weite Verbreitung seiner Bücher und auf seine ausgedehnte Vortragstätigkeit reduziert. Doch ein solches Bild wäre recht einseitig. Es übersieht, dass Büchner darüber hinaus mehrere kulturpolitische Bewegungen und Institutionen auf den Weg gebracht, sie intitiert oder selbst geleitet hat. Er war maßgeblich daran beteiligt, eine Gegenkultur zum Deutschland des religiösen Pathos, der obrigkeitstgläubigen oder -hörigen Schulen und Universitäten, der deutschtümelnden Gesangsvereine, der chauvinistischen Kriegervereine, der Frömmelei und der nationalen Überhebung zu wecken. Wenn er auch jegliche materielle Gewalt auf das heftigste ablehnte, zur praktischen Aktion wußte er seine philosophischen und politischen Überzeugungen allemal zu führen, und das nicht nur in Deutschland. So nutzte Büchner die internationale Verbreitung seiner Bü-

chner sowie seine Vortragsreisen ins Ausland auch dafür, Kontakte zu internationalen Kreisen des Freidenkertums zu knüpfen. Als er im Winter 1872/73 auf Einladung deutsch-amerikanischer Turnergemeinden in den USA weilte, hielt er dort nicht nur in 32 verschiedenen Städten über einhundert Vorträge, sondern wurde auch zum ständigen Korrespondenten des deutschsprachigen Journals "Der Freidenker". Es erschien in Milwaukee, das damals vorwiegend von Deutschen bewohnt war.¹ Im Juli 1886 - der für die Besiegten schmerzhafteste Friedensvertrag, der dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 folgte, war allen Franzosen noch gegenwärtig - hielt er neben dem französischen Freidenker A. Lefevre eine Festansprache zur Einweihung des Diderot-Denkmal in Paris auf dem Boulevard St.Germain in Paris. Seinen über zehntausend Zuhörern versprach Büchner damals: Wenn in Deutschland die kirchlich-politischen Fesseln abgestreift sein werden, dann "werden wir Freidenker die Ersten sein, welche Ihnen (den Franzosen - D. W.) die Hand reichen zur endlichen Begründung jenes großen Freundschafts- und Verbrüderungsbundes aller freien und gebildeten Völker".² Dieser Rede wegen wurde er von deutschen wie französischen Nationalisten beschimpft und sogar der Spionage verdächtigt. Auch zu den Freidenkern weiterer Länder suchte er die Verbindung, berichtete über sie in Deutschland, machte auf deren Zeitschriften aufmerksam usw.³

Büchner trug also auf verschiedene Weise dazu bei, dass 1880 in Brüssel die "Fédération Internationale de la Libre Pensée", der "Internationale Freidenkerbund" bzw., wie er auch genannt wurde, die "Brüsseler Freidenker-Internationale" gegründet werden konnte. Büchner nahm in dieser internationalen Vereinigung eine geachtete Position ein. Er beteiligte sich an mehreren ihrer Kongresse, so auch an jenem von 1881 in London. Dieses Ereignis nutzte er auch dafür, den von ihm so verehrten Charles Darwin auf seinem Landsitz nahe London zu besuchen. Dabei wurde er, wie er schrieb, von einem "Londoner Freund" begleitet. Es handelte sich um Edward Aveling, den Lebensgefährten von Marxens Tochter Eleonore.⁴

1. Vgl. hierzu: Alexander Büchner: Vowort zu Ludwig Büchner: Im Dienste der Wahrheit, S. XXIV.
2. Ludwig Büchner: Diderot und die Einweihung des Diderot-Denkmal in Paris, in Ludwig Büchner: Fremdes und Eigenes aus dem geistigen Leben der Gegenwart, Leipzig 1890, S. 300-313; hier zitiert S. 313. Vgl. auch Ludwig Büchner: Diderot und sein Denkmal, in ders.: Kaleidoskop, S. 110-117.
3. Vgl. z.B. Ludwig Büchner: Moleschott, in ders.: Im Dienste der Wahrheit, S. 36-157.
4. Vgl. Ludwig Büchner: Ein Besuch bei Darwin; in ders.: Fremdes und Eigenes, S. 381-397.

1881 auch hatte Büchner zusammen mit den Gothaer Publizisten Karl August Specht (1848 - 1909) und anderen Gesinnungsfreunden in Frankfurt a. M. den "Deutschen Freidenkerbund" gegründet.¹ Gemeinsam mit Specht hatte Büchner dann als gedruckten Brief den "Entwurf der Satzungen eines deutschen Freidenker-Bundes" verfaßt. In diesem Brief hieß es: Dem Bund hätten bereits bei seiner Gründung "gegen 2000 Personen aus allen Schichten der Gesellschaft ihren Beitritt angezeigt oder in Aussicht gestellt". Dem Bund gehe es darum, "die zerstreuten und darum mehr oder minder ohnmächtigen Kräfte der deutschen Freidenker und des deutschen Freidenkerthums in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu sammeln, zu organisieren und durch Vereinigung sowie durch gegenseitige Verständigung aller Derer, welche sich selbst und die Menschheit von religiösen und unwissenschaftlichen Irrthümern und Vorurteilen zu befreien und die volle Freiheit des Gewissens herzustellen wünschen, stark zu machen".²

Auch einzelne Lokalvereine des "Deutschen Freidenker-Bundes" entstanden unter direkter Mitwirkung Büchners. So hatte er schon im Gründungsjahr des Bundes zusammen mit dem Naturwissenschaftler und 1848er Revolutionär Albert Dulk (1819-1884) eine Ortsgruppe in Stuttgart ins Leben gerufen,³ 1895 dann noch eine solche in Frankfurt a. M.⁴ Die Zahl der Anhänger des "Deutschen Freidenker-Bundes" sei jedoch, mußte Büchner fünf Jahre nach seiner Gründung 1886 eingestehen, "freilich nicht groß, wenigstens Derjenigen nicht, welche es wagen, ihrer Überzeugung offen Ausdruck zu geben; aber diese Zahl wird sich ins Enorme vergrößern, sobald jener politische und kirchliche Druck hinweggenommen sein wird, der leider immer noch auf so vielen Geistern und Gemütern lastet".⁵ Doch bahnte der von Büchner gegründete Bund freigeistigen Verbänden von vielleicht größerem Einfluß den

1. Vgl. hierzu: Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 7 (19.Aufl.), Mannheim 1988, S. 621. Dagegen meint Ludwig Büchner (Erinnerungen eines Zweiundsiebzigjährigen an Frankfurter Vergangenheit, in ders.: Kaleidoskop, S. 183), zu seinen Erinnerungen an Frankfurt zähle "auch die im Jahre 1880 (! - D.W.) in Frankfurt im Verein mit zahlreichen Gesinnungsgenossen bewerkstelligte Gründung des heute noch bestehenden 'Deutschen Freidenkerverbandes', dessen dritte Hauptversammlung nochmals im April 1882 in Frankfurt abgehalten wurde".
2. Zit. nach Ch. Kockerbeck, a.a.O., S. 40 f.
3. Vgl. hierzu H.Keller: Albert Dulk (1819-1884). in: Die freigeistige Aktion Hannover, Heft 4 (April) 1961, S. 39 f.
4. Vgl. Ludwig Büchner: Erinnerungen eines Zweiundsiebzigjährigen, in ders.: Kaleidoskop, S. 183.
5. Ludwig Büchner: Diderot und die Einweihung des Diderot-Denkmal in Paris, in ders.: Fremdes und Eigenes, S. 313.

Weg. Das trifft vor allem auf den u.a. von dem Zoologen Ernst Haeckel 1906 gegründeten "Deutschen Monistenbund" zu.¹ Diese Gründung hat Büchner nicht mehr erleben können, doch war er noch Mitglied der 1892 in Berlin entstandenen elitären "Gesellschaft für ethische Kultur".²

Ludwig Büchner hat sein Mühen um die Freidenker-Bewegung stets auch als ein politisches, wenn auch nicht als ein parteipolitisches verstanden. Das zeigt u.a. seine Forderung nach einer völligen Neugestaltung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen: "Die Religion soll in den öffentlichen Schulen nur in der Form der *Religionsgeschichte* und von Darlegung der verschiedenen religiösen Systeme und Glaubensansichten in ganz objektiver Weise gelehrt werden, ohne dem einen oder anderen System den Vorzug zu geben ...". Freilich verband er das auch mit der Hoffnung: "An Hand einer solchen Kenntnis oder Erkenntnis müssen und werden die religiösen Dogmen oder Glaubenssätze ... allmählich und ganz von selbst verschwinden ...".³

Für eine akademische Gegenkultur setzte sich Büchner vor allem im Rahmen des bis heute bestehenden "Freien Deutschen Hochstifts" in Frankfurt a. M. ein, dem er von Anfang an angehörte. Dieses Stift war 1859 (anlässlich des 100. Geburtstages von F. Schiller) von dem Mineralogen und Geologen Georg Heinrich Otto Volger (genannt Senckenberg, 1822 - 1897) gegründet worden, der gleichfalls aktiv an der Revolution von 1848/49 beteiligt war. Diese "bürgerlich-liberale Bildungsstätte" existierte zumindest ursprünglich *ohne* staatliche Unterstützung und Aufsicht, lebte allein von den Beiträgen oder Spenden ihrer bald über 1000 Mitglieder. Sie ist insofern durchaus auch unserer Societät vergleichbar. Das "Stift" hat seinen Hauptsitz im Geburtshaus Goethes, das von ihm 1863 erworben und seitdem bewahrt wurde.

1. Daneben entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine proletarische, marxistisch orientierte Freidenker-Bewegung. Sie nahm ihren Beginn mit dem 1905 gegründeten "Verein der Freidenker für Feuerbestattung" und im 1908 entstandenen "Zentralverband der proletarischen Freidenker in Deutschland". Er wurde später in "Deutscher Freidenker-Verband" umbenannt. 1933 verboten, wurde er 1951 in der BRD neu gegründet (vgl. Brockhaus Enzyklopädie, a.a.O.). Auch außerhalb des sozialdemokratischen Einflusßbereichs hat der "Deutsche Freidenker-Bund" keineswegs alle freidenkerischen Aktivitäten in Deutschland bündeln können. So existierte in Berlin ein Freidenker-Verein "Lessing". Von diesem wurde zu Beginn der 1880er Jahre als Preisaufgabe gestellt, wie Moral auf "natürlicher Erkenntniß" begründet werden könne. Diesen Wettstreit gewann Georg von Gizycki, der erste Ehemann von Lilly Braun. Gutachter war Eduard Lasker. Vgl. dazu Ludwig Büchner: Zur natürlichen Moral (1884), in ders.: Aus Natur und Wissenschaft, Bd. 2, Leipzig 1884, S. 307-313, hier S. 307).
2. Vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 1, Arbeiterwelt und Bürgergeist (2.Auf.), München 1991, S. 515.
3. Vgl. Ludwig Büchner: Vier freidenkerische Fragen, in ders.: Fremdes und Eigenes, S.314 ff.

Es widmet sich insbesondere der deutschen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, verfügt heute über eine entsprechende Spezialbibliothek von 120 000 Bänden und ein Handschriftenarchiv von über 30 000 Autographen. Das "Stift" organisiert wissenschaftliche und künstlerische Vorträge und Vorlesungsreihen sowie Kunstausstellungen.¹ Sein langjähriger Leiter in jüngerer Zeit (1925 - 1960) war der Literaturhistoriker Ernst Beutler (1885 - 1960), der die von 1948 bis 1971 erschienene Artemis-Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche Goethes in einem Umfang von 27 Bänden herausgegeben hat.²

Als dem "Stift" Anfang der 1880er Jahre (von seinem Frankfurter Mitglied Dr. Theodor Müller) eine halbe Million Mark geschenkt wurde, setzte sich besonders Büchner dafür ein, dieses Geld für eine Erweiterung der Institution zu nutzen. In das "Stift" sollte eine von Staat und Kirche unabhängige, also alternative Hochschule eingehen. Es sollte auf diese Weise auch einen "Mittelpunkt für das unabhängige Privatgelehrtentum... bilden", da ohnehin die Zahl der freischaffenden Wissenschaftler, Künstler und Schriftsteller ständig wachse.³ Das "Stift" solle sich dabei besonders auf allgemeinbildende Lehrveranstaltungen orientieren, schon weil die staatlichen Universitäten immer mehr zu bloßen "Fachschulen" mutierten. Ein reges Interesse für solche Veranstaltungen erwartete Büchner insbesondere von Journalisten, Theaterleuten und Schriftstellern. Darüber hinaus sollte das "Stift" eine "Zufluchtsstätte für nicht-offizielle oder nicht-akademische Wissenschaft und Lehre" sein, denn "geistige Großthaten", meinte Büchner, könnten häufig nur außerhalb der akademischen Philosophie und im Widerstand gegen den "mächtigen Druck autoritärer, durch Stellung, Macht und Gewohnheit geschützter geistiger Gewalten" gedeihen. Büchner verwies u.a. auf die Entdeckung des Energieerhaltungssatzes durch Robert Mayer.⁴

1. Vgl. Artikel "Freies deutsches Hochstift-Frankfurter Goethe-Museum", in: Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 7 (19. Aufl.), Mannheim 1988, S. 625. Vgl. auch Artikel "Freies Deutsches Hochstift" in Brockhaus' Konversations-Lexikon, Bd. 7 (14. Aufl.), Leipzig, Berlin und Wien 1902, S.138 sowie Artikel "Volger, Georg Heinr. Otto" in ebenda., Bd. 16, 1903, S. 379. Ludwig Büchner gilt als einer der Gründer des "Stifts". Die Mitglieder dieser "bürgerlich-liberalen Bildungsstätte" ernannten Ludwig Büchner wegen seiner Lehrerfolge in der "Heilkunde und Aufklärung" zum "Ehrenmitglied und Meister". Vgl. Ch. Kockerbeck, a.a.O. S.39 f.
2. Vgl. Gertrud Meyer-Hepner: Ernst Beutler zum Gedenken, in: Neue Deutsche Literatur, Heft 4/1961, S. 166 f.
3. Ludwig Büchner: Die Umgestaltung des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M., in ders.: Aus Natur und Wissenschaft, Bd. 2, S. 201-210, hier zitiert S. 204.
4. Vgl. ebenda, S. 208.

Büchners Ideen zur Neugestaltung des "Freien Deutschen Hochstifts" scheiterten am Konservatismus seiner führenden Mitglieder. Es gewann die lokalpatriotische Ansicht die Oberhand, dass "dasjenige, was ein Frankfurter Bürger geschenkt habe, auch allein der Stadt Frankfurt zu Gute kommen" solle.¹ Büchner trat deshalb nach 24jähriger Mitgliedschaft am 19. April 1883 zusammen mit dem Darmstädter Literaturprofessor und Schriftsteller Otto Roquette (1824 - 1896) aus dem "Hochstift" aus. Beide gründeten in Darmstadt einen eigenständigen "Verein für Wissenschaft, Kunst und Literatur", der freilich nicht über die finanziellen Mittel verfügte, um Büchners ehrgeizigen Plan einer alternativen Hochschule verwirklichen zu können.²

Um Alternativen rang Büchner auch auf anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, so mit seinem Verlangen, Grund und Boden in Gemeineigentum zu überführen. 1888 leitete er in Frankfurt a. M. den Gründungskongreß eines "Vereins der Bodenreformer".³ Ziel dieses Vereins sollte die "Rückgabe des natur- und rechtswegen allen gemeinsamen Besitz(es) an Grund und Boden an die Gesamtheit" sein.⁴ Büchner war auch noch in weiteren alternativen Bewegungen vertreten, vor allem in der Turner-Bewegung. Dreißig Jahre fungierte er als erster Sprecher der Darmstädter Turnergemeinde. Selbst im "Frauen-Verein" hielt er zu dessen emanzipatorischen Anliegen Vorträge.

V. Ludwigs Büchners Verdienste um die Wahrung und Verbreitung des Werkes seines Bruders Georg

Wenn es um Ludwig Büchners kulturpolitische Aktivitäten geht, dann sollte insbesondere nicht vergessen werden, was er zur Wahrung und Verbreitung des Lebenswerkes seines elf Jahre älteren und bereits 1837 verstorbenen Bruders Georg geleistet hat. In seinem Bruder verehrte Ludwig Büchner eine Lebenshaltung, von der er manches zu seiner eigenen werden ließ. So hob er schon 1850 an seinem Bruder hervor, er habe die Philosophie nicht wie ein

-
1. Ludwig Büchner: Die Freiheit der Wissenschaften und die Universitäten, in ders.: Im Dienste der Wahrheit, S. 391-400, hier zitiert S. 400.
 2. Vgl. Anm. 43 sowie Ludwig Büchner: Otto Roquette, in ders.: Kaleidoskop, S. 160-163.
 3. Vgl. Ludwig Büchner: Erinnerungen eines Zweiundsiebzighährigen, in ders.: Kaleidoskop, S. 181.
 4. Ebenda.

"Gelehrter" betrieben, "sondern wie Einer, der von dem Baum der Wissenschaft die Früchte des Lebens pflücken will".¹

Büchner bewahrte über Jahrzehnte vieles aus der literarischen Hinterlassenschaft seines Bruders auf - bis endlich ab Mitte der 1870er Jahre ein editorisches Interesse am Werk Georg Büchners neu aufkam. Ludwig Büchner besaß wohl das einzige Exemplar des "Hessischen Landboten", das der polizeilichen Verfolgung entgangen war, aber auch viele weitere Kostbarkeiten aus dem Nachlaß seines Bruders. Beispielsweise hatte Minna Jaeglé (1810 - 1880), Georg Büchners Straßburger Braut, dem Bruder 1844 das (heute verschollene) Spinoza-Manuskript Georgs übergeben.

Ludwig Büchner war einer der ersten in Deutschland, die wenigstens ahnten, welche bedeutende literarische Leistung sein Bruder hinterlassen hatte. In den finsternen Jahren nach der Revolution von 1848/49 veröffentlichte er 1850 anonym die "Nachgelassenen Schriften von Georg Büchner"² und versah sie mit einer umfangreichen Einleitung. In diesen Auswahlband nahm Büchner neben dem Revolutionsdrama "Dantons Tod", dem Lustspiel "Leonce und Lena", dem Novellenfragment "Lenz" auch des Bruders Züricher Probestück "Über Schädelnerven", eine Auswahl aus dessen Briefen und sogar einen Teil des, wie es der Zensur wegen hieß, "... schen Landboten" auf. Diese Ausgabe stellte schon im Hinblick auf die Bewahrung der Ideen des Bruders eine großartige Leistung dar. Denn manches Original wurde nur ein Jahr später, also 1851, bei einem Brand in der Darmstädter Wohnung der Büchnerer ein Raub der Flammen.

Bis 1850 war zudem nirgendwo ein Überblick zum Gesamtwerk Georg Büchners, also zu seinem künstlerischen, wissenschaftlichen *und* politischen Tun, vorgestellt worden. Karl Gutzkow (1811 - 1878) hatte in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts lediglich Einzelausgaben von "Dantons Tod", "Leonce und Lena" sowie "Lenz" herausgebracht. Die hingegen von Ludwig Büchner edierten "Nachgelassene Schriften" boten einen so umfassenden Einblick in das Gesamtwerk des Bruders, dass die spätere Forschung zu des-

1. Vgl. Ludwig Büchners (anonym) Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Buch Nachgelassene Schriften von Georg Büchner, Frankfurt a. M. 1850, S. 47.
2. Auch später hat Ludwig Büchner seines Bruders wiederholt öffentlich gedacht. So stellte er seinem Buch "Natur und Geist. Gespräche zweier Freunde über den Materialismus und über real-philosophische Fragen der Gegenwart. In allgemeinverständlicher Form" (Dritte verb. Aufl., Halle 1874) folgende Widmung voran: "Dem Andenken seines Bruders Georg Büchner, Verfasser des Trauerspiels 'Danton's Tod', etc. etc. Geb. 1813, gest. 1837 in Zürich als Lehrer der Philosophie und der physiologischen Naturwissenschaften an der dortigen Universität, widmet dieses Buch der Verfasser".

sen literarischen Arbeiten lediglich das Drama "Woyzeck" nachzutragen hatte. Es wurde zuerst 1879 durch Karl Emil Franzos (1848 - 1904) veröffentlicht. Auch dieses Manuskript hatte Büchner aufbewahrt, es aber nicht entziffern können. Dies gelang erst Franzos mit Hilfe chemischer Mittel. Wie schwer sich auch jetzt ein lesbares Manuskript erreichen ließ, zeigte allein schon der Umstand, daß Franzos für dieses Werk den Titel "Wozzeck" las. Er hielt sich jahrzehntelang in der Literaturwissenschaft und bei Theatern, so lange eben bis der tatsächliche Titel "Woyzeck" als sicher erkannt wurde.¹

Ludwig Büchner hat sich darüber hinaus bemüht, den authentischen Text der Arbeiten seines Bruders zu sichern. Gutzkow hatte z. B. "Dantons Tod" der Zensur wegen in mannigfacher Weise entstellt. Büchner beseitigte 1850 wenigstens zwei Dutzend der insgesamt über einhundert "Korrekturen" Gutzkows. Erst nahezu dreißig Jahre später publizierte Franzos den historisch echten "Danton" vollständig. Doch noch 1891 brachte der Abdruck von "Dantons Tod" in der "Magdeburger Volksstimme" dem verantwortlichen Redakteur vier Monate Gefängnis wegen Verbreitung einer "unsittlichen Lektüre" ein.² Das Lustspiel "Leonce und Lena", das von Gutzkow nur teilweise veröffentlicht worden war, gab Büchner als erster vollständig wieder. Da der "Hessische Landbote" fast vollständig in die Hände der Polizei geraten war, kannte auch 1850 dessen Inhalt außerhalb des Kreises der damaligen Verschwörer, der Justiz und der Polizei fast niemand. Erst dank Ludwig Büchner wurde diese revolutionäre Kampfschrift ihren wesentlichen Inhalten nach der Öffentlichkeit zugänglich, wobei alles, was auf das Großherzogtum Hessen direkt Bezug nahm, ausgelassen worden war. 1877, also über ein Vierteljahrhundert später, wurde dann der nächste Nachdruck des "Hessischen Landboten" publiziert.³ Die "Züricher Probevorlesung" und die von revolutionärem Unge- mach sprudelnden Briefe Georg Büchners erschienen überhaupt zum ersten Mal im Druck, wenn auch nur so weit, wie dies seinem Bruder "zur Kenntnis der politischen Bewegung jener Zeit und des Antheils, den (Georg) Büchner daran hatte, wichtig erschien".⁴ Wegen der Veröffentlichung von Briefen des Bruders an seine Braut Minna Jaeglé mußte Ludwig Büchner in Kauf nehmen, daß die einstige Braut des Bruders nun lebenslang zu seiner Feindin

1. Vgl. Jan Christoph Hauschild: Georg Büchner. Studien und Quellen zu Leben, Werk und Wirkung, Königstein/Ts. 1985, S. 286.
2. Ebenda, S. 286.
3. Vgl. Jan Christoph Hauschild: Georg Büchner. Biografie. Stuttgart, Weimar 1993, S. 627.
4. Ludwig Büchner (anonym): Einleitung. Nachgelassene Schriften von Georg Büchner, S. 48.

wurde und, was noch schlimmer war, kein weiteres Stück mehr aus dem Nachlaß des Bruders, so weit dieser in ihrem Besitz war, der Öffentlichkeit zugänglich machte. Dieser Teil des Nachlasses ist spätestens seit dem Tod Minna Jaeglés (1880) verschollen.

Sicher, man kann darüber erbost sein, dass Ludwig Büchner nur Auszüge aus Briefen mitteilte, nur relativ wenige Richtigstellungen zum "Danton" vornahm, den "Hessischen Landboten" nur bruchstückhaft zugänglich machte oder den "Woyzeck" ganz wegließ. Aber man muß die sich in Deutschland an die Revolution von 1848/49 anschließenden Reaktionsjahre übersehen, wenn man deshalb Ludwig Büchner, wie das Hans Mayer einmal tat, der Philisterhaftigkeit bezichtigen will.¹ Einer solchen Kritik an Büchner widerspricht auch, was dieser in seinem Vorwort zu den "Nachgelassenen Schriften" zu seinem Bruder festhielt: "Während er die moralische Verderbtheit der höheren Klassen völlig durchblickte, erkannte er zugleich vorurtheilslos die Schwäche der geheimen revolutionären Kräfte, und beurtheilte damals schon völlig richtig die Unfähigkeit und den lächerlichen Doctrinarismus derjenigen Partei, die sich die 'liberale' schelten ließ, seine Streitigkeit mit Weidig, seine Briefe sind Belege dafür".²

Gerechter urteilt heute Jan Christoph Hauschild über die "Nachgelassenen Schriften". Er meint, es verwundere eigentlich, "daß die Ausgabe, die immerhin erst in der postrevolutionären, reaktionären Ära erschien, nicht als subversiv erkannt und auf den Verbotsindex gesetzt wurde". Ludwig Büchners Streichungen und Auslassungen seien "natürlich Konzessionen an die Zeitumstände, ohne die die Ausgabe wohl nicht hätte produziert und vertrieben werden können".³

Später hat Büchner den Herausgeber von "Georg Büchners Sämmtliche Werke und handschriftlicher Nachlaß", K. E. Franzos, bei diesem Unternehmen unterstützt. Dabei hatte Büchner selbst noch 1875 Bedenken gegen eine Veröffentlichung des "Woyzeck" - wegen der "Anfeindungen" gegen die Büchner-Familie, die "so zahllos, erbittert und heimtückisch" seien.⁴

Knapp drei Jahre vor seinem Tod publizierte Büchner dann noch in der Berliner Wochenschrift "Die Zukunft" den Aufsatz "Georg Büchner als Sozialist". Sein Bruder, hieß es hier, habe als "das eigentlich bewegende Moment aller sozialistischen Reformbestrebungen die Ungleichheit des Besitzes er-

1. Vgl. Hans Mayer: Georg Büchner und seine Zeit. Berlin o.J. S.37.

2. Wie Anm. 54.

3. Jan Christoph Hauschild: Georg Büchner. Studien und Quellen, S. 76 f.

4. Zit. nach ebenda, S. 112.

kannt".¹ Doch verschmähte es Ludwig Büchner leider nicht, mitunter konservativen Mißdeutungen von Leben und Werk des Bruders gleichfalls seine Reverenz zu erweisen. So nahm er 1875 an einem nationalistischen Burschenschaftstreffen in Zürich teil, das dort anlässlich der Umbettung der sterblichen Überreste seines Bruders stattfand.²

Insgesamt gesehen hat Büchner durch seinen Einsatz für das brüderliche Erbe viel dazu beigetragen, dass in den Lexika allmählich das Lebenswerk seines Bruders Georg höher als das seinige angesehen wurde.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Ludwig Büchner alternative Bewegungen initiiert oder gefördert hat, die sich in seinem Jahrhundert, aber oft auch über dieses hinaus, als progressiv erwiesen haben oder noch erweisen. Eine herablassende und etikettierende Bewertung seines Gesamtwirkens haben diese Leistung leider oft vergessen lassen.

1. Zit. nach ebenda, S. 285.

2. Vgl. ebenda, S. 440.

